
EKD

Herausgegeben
vom Kirchenamt der
Evangelischen
Kirche in Deutschland
(EKD)
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover

TEXTTE

104

Die Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie in Gesellschaft, Universität und Kirche

Ein Beitrag der Kammer
der Evangelischen Kirche in Deutschland
für Theologie

Inhalt

Vorwort	5
Einführung	7
1. Theologie als Wissenschaft – in der Gesellschaft	9
1.1. Die Dynamik religiöser Entwicklungen in der Gesellschaft, insbesondere im weltanschaulichen Pluralismus, stellt die Arbeit wissenschaftlicher Theologie nicht in Frage, sondern fordert sie	9
1.2. Entwicklungen in den Religionen und Entwicklungen in anderen gesellschaftlichen Bereichen – Wechselwirkungen und gegenseitige Abhängigkeiten	12
1.3. Orte theologischer Reflexion in der Gesellschaft	14
2. Theologie als Wissenschaft – in der Universität	17
2.1. Die Rolle der Theologie in der Entwicklungsdynamik der Universitäten	17
2.2. Der Beitrag der Theologie zur Bildung durch Wissenschaft	20
2.3. Theologie als wissenschaftliche Selbstreflexion des christlichen Glaubens und die theologischen Disziplinen	21
3. Theologie als Wissenschaft – in der Kirche	26
3.1. Die Funktion der Theologie für die Kirche als Glaubensgemeinschaft	26
3.2. Orientierungserwartungen an Theologie und Kirche in Pluralismus und Globalisierung	29
3.3. Theologische Kompetenz in der kirchlichen Praxis	32
Mitglieder der Kammer für Theologie	35

Vorwort

Die Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) legt mit diesem Beitrag einen Text vor, der sie in der jetzt zu Ende gehenden Arbeitsperiode seit dem Jahr 2004 intensiv beschäftigt hat. Sie stellte sich den verbreiteten kritischen Fragen nach der Rolle der wissenschaftlichen Theologie in Gesellschaft, Universität und Kirche. Entscheidende Gründe sprechen dafür, dass die wissenschaftliche Theologie in allen genannten Bereichen unentbehrlich ist.

Der Rat der EKD hat den Text intensiv behandelt, Veränderungen angeregt und die Veröffentlichung empfohlen. Auf diese Weise wird es einem breiteren Leserkreis in Gesellschaft, Universität und Kirche ermöglicht, die für das dreifache Fazit der Kammer ausschlaggebenden Argumente nachzuvollziehen und in die eigene Urteilsbildung einzubeziehen.

Den beiden Vorsitzenden Prof. Dr. Michael Beintker und Prof. Dr. Dorothea Wendebourg wie der ganzen Kammer ist für diesen Beitrag herzlich zu danken. Die Kammer hat mit diesem wie mit anderen Texten in besonderer Weise zur theologischen Grundlagenarbeit beigetragen, die zu den zentralen Aufgaben der Evangelischen Kirche in Deutschland gehört. Es ist zu hoffen, dass auch dieser Beitrag aufmerksame Leser finden wird.

Hannover, im September 2009

*Landesbischof i.R. Dr. Christoph Kähler
Stellvertretender Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland*

Einführung

Wissenschaftliche Theologie ist eng mit der Geschichte der Universität verbunden und hat ihre Entwicklung maßgeblich beeinflusst. In ihrer evangelischen Form ist sie von der Reformation geprägt worden und durch die Verknüpfung von Bibelexegese und humanistischer Bildung, Glaubenswissenschaft und Autoritätsprüfung, existentiellern Anspruch und wachem Gebrauch der Vernunft hervorgetreten.

Der Akzent des Evangelischen markiert das Tiefenprofil des Gegenstands evangelischer Theologie: die Ausrichtung auf das Evangelium von Jesus Christus als dem alles entscheidenden, erlösenden Wort Gottes für die Zukunft der Menschen und ihrer Welt. In erster Linie zielen die wissenschaftlich-theologischen Bemühungen darauf, dass das Evangelium recht verstanden wird und dass die in ihm enthaltenen Freiheitspotentiale uneingeschränkt zur Geltung kommen. Im Horizont des Evangeliums erscheint die Komplexität der Wirklichkeit in bewegter, spannungsreicher Beziehung zu ihrem lebensgründenden Geheimnis, das die Sprache des Glaubens als Gott anredet.

Wissenschaftliche Theologie leistet seit jeher ihren Beitrag für die Aus-, Fort- und Weiterbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer in den christlichen Kirchen sowie der Lehrkräfte für den Religionsunterricht. Darin besteht zweifellos die vordringliche Aufgabe der Theologischen Fakultäten und Institute.

Aber in der Ausbildung erschöpfen sich nicht schon die Aufgaben der Theologie. Theologie ist wissenschaftliche Forschungspraxis. Theologie berät und orientiert die christlichen Kirchen. Theologie entwickelt die theoretischen Grundmuster für andere Fächer und Fakultäten der Universität, der für die Klärung religiöser Phänomene, ethischer Sachfragen und die Aufhellung der kulturellen Wirkungen des Christentums erforderlich ist. Und Theologie leistet einen exemplarischen Beitrag zur Entwicklung der Deutungskompetenz von Religion und Weltanschauung in der Gesellschaft.

Das bedeutet: Die Theologie als Wissenschaft liefert wichtige Beiträge für die Gesellschaft, für die Universität und für die Kirche, indem sie sich mit ihren Arbeitsweisen, ihren Forschungsthemen und ihren Studienprogrammen engagiert auf die gegenwärtigen Anforderungen einstellt.

Die Kammer für Theologie der EKD hat bei der Erarbeitung ihrer theologischen Voten und Stellungnahmen zu Grundfragen der Kirche und des Glaubens in der gesellschaftlichen Gegenwart die Erfahrung gemacht, dass gerade in schwierigen Situationen nur durch gründliche wissenschaftlich-theologische Reflexion die nötige Orientierung zu gewinnen ist. Dieser Anspruch hat die Kammer dazu bewogen, die Relevanz und Rolle der wissenschaftlichen Theologie in Gesellschaft, Universität und Kirche genauer zu durchdenken und als Ergebnis diese Studie vorzulegen.

1. Theologie als Wissenschaft – in der Gesellschaft

Die wissenschaftliche Theologie ist für die Gesellschaft unentbehrlich. Als universitäre Wissenschaft leistet sie einen exemplarischen Beitrag zur Entwicklung der Orientierungskraft von Religion und Weltanschauung in der modernen, offenen Gesellschaft. Sie thematisiert in der Situation des weltanschaulich-religiösen Pluralismus der modernen Gesellschaft die zumeist implizit vorausgesetzten Basisorientierungen und die sie tragenden Grundüberzeugungen in den grundlegenden Bereichen der Politik, des Rechts, der Wirtschaft und des Bildungssystems. Sie zeigt am Beispiel des christlichen Glaubens, wie solche Basisorientierungen der kritischen Selbstreflexion unterzogen werden und sich so für eine wechselseitige Transparenz und Toleranz öffnen.

Gegenüber der totalen Ökonomisierung handlungsleitender Überzeugungen wird sie darauf hinweisen, dass das wirtschaftliche System nicht aus sich selbst heraus orientierungsfähig, sondern orientierungsbedürftig ist. Sie setzt das in der Freiheit des Glaubens vermittelte Menschenbild und die Vorstellung einer guten Gesellschaft auf nationaler und internationaler Ebene in eine konstruktive Beziehung zu den Interaktionsformen in Politik, sozialer Ordnung und Wirtschaft.

Die Theologischen Fakultäten haben eine Schlüsselrolle bei der Strukturierung christlich-theologischer Kommunikationsräume an der Universität, in den Bildungsinstitutionen, in Kirche und Schule, in den evangelischen Akademien, auf den Kirchentagen und in den Medien. Eine vordringliche Aufgabe besteht darin, diese unterschiedlichen Kommunikationsräume überlegt miteinander zu vernetzen.

1.1. Die Dynamik religiöser Entwicklungen in der Gesellschaft, insbesondere im weltanschaulichen Pluralismus, stellt die Arbeit wissenschaftlicher Theologie nicht in Frage, sondern fordert sie

Der christliche Glaube hat eine gesellschaftliche Dimension. Als Glaube an die Wahrheit des Evangeliums gewinnt er den Charakter einer umfassenden Orientierung. Er trägt und prägt nicht nur persönliche Gewissheiten, sondern vertritt in allen Dimensionen des menschlichen Lebens und Wirkens öffentlich kommunizierbare und diskussionsfähige Wahrheitsansprüche.

Indem die Theologie zu einer angemessenen Unterscheidung zwischen göttlichem und menschlichem Reden und Handeln anleitet, dient sie der wissenschaftlichen Prüfung und Pflege der religiösen Bereiche der gesellschaftlichen Interaktion. Deren Ausmaße sind beträchtlich. Allein die messbare Zugehörigkeit zu den christlichen Kirchen beträgt derzeit über 70 % in Europa, über 80 % in den USA und über 90 % in Lateinamerika. Die stark zunehmende Ausbreitung des Christentums in China, Indien und großen Teilen Afrikas oder die Re-Christianisierung Russlands bedürfen

theologischer Beobachtung und Interpretation. Mit den vitalen Pfingstkirchen und den charismatischen Strömungen brachte das 20. Jahrhundert die größte globale Frömmigkeitsbewegung der Menschheitsgeschichte hervor. Diese wird heute auf bis zu 500 Millionen Anhänger geschätzt. Diese Entwicklungen berühren mehr oder weniger direkt nicht nur das kirchliche Leben, sondern auch andere Dimensionen gesellschaftlicher Prozesse in den einzelnen Ländern Europas.

Indem die Theologie den christlichen Glauben wissenschaftlich durchdenkt und in seiner lebensstragenden Bedeutung entfaltet, bezieht sie sich unmittelbar auf zwei Aspekte des Kircheseins: einerseits auf die Kirche als Glaubens- und Zeugnisgemeinschaft, andererseits auf ihre institutionelle Repräsentanz als verfasste Kirche in den Interaktionsordnungen der Gesellschaft. In den letzten Jahrzehnten stand dabei in Deutschland oft die in wechselseitiger Unabhängigkeit kooperative Beziehung von Staat und Kirche im Vordergrund. Ähnlich stark muss die kirchliche Diakonie mit ihrem hohen Leistungsniveau als wichtiger Träger des sozialen Friedens gewichtet werden, vor allem in den Ländern Nordeuropas. Weniger auffällig, aber nicht weniger wichtig sind die unzähligen Wechselwirkungen zwischen den Kirchen und den Vereinigungen, Verbänden und Institutionen der Gesellschaft und der kulturtragenden Instanzen. Auch durch die Wechselwirkungen mit den Medien, der Wirtschaft und vor allem den Bildungsinstitutionen der Gesellschaft, wirkt die Theologie in hohem Maße auf den *Dienst der Kirche in der Gesellschaft* ein. Die Ausbildung von theologischer Kompetenz und die Arbeit an theologisch begleiteter religiöser Breitenbildung wird durch das Leben der Kirche in der Gesellschaft immer zugleich auf die Gesellschaft als ganze bezogen.

Die geschichtlichen Religionen wie auch die weltanschaulichen Leitorientierungen gewinnen heute immer mehr Einfluss auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens. Das gilt weltweit. Für die Wiederbelebung des religiösen Interesses und Engagements, die von manchen als „De-Säkularisierung“ oder „Re-Religionisierung“ beschrieben wird, lassen sich vielfältige Gründe benennen. Zum Teil steht die Renaissance der Religionen im Zusammenhang mit der Durchsetzung der globalen Weltwirtschaft und der Medienmacht, ihrer Wertesysteme und ihrer kulturellen Embleme. Da diese Entwicklung von vielen Menschen als Bedrohung ihrer Identität erlebt wird, geraten die Religionen in solchen Kontexten oftmals auf die Felder der Identitätssuche und Identitätspolitik, auf denen man sich auf die Fundamente der eigenen religiösen Kultur zurückziehen will.

Das Wiedererwachen des vielgestaltigen religiösen Interesses fordert theologische und religionswissenschaftliche Interpretationen regelrecht heraus. Es gibt in den globalen wie nationalen und lokalen Kontexten kaum einen politischen Konflikt, kaum eine wirtschaftliche Marktsituation oder kulturelle Konstellation, die nicht durch religiöse Faktoren mitgeprägt wäre.

Es kennzeichnet die Situation des religiös-weltanschaulichen Pluralismus, dass es keinen Standpunkt „über“ den Religionen und Weltanschauungen gibt. Jeder Anspruch auf eine gleichsam neutrale, alle religiös und weltanschaulich gebundenen Deutungsperspektiven überschreitende Deutung der Religionen wird zur Anmaßung. Absolute Deutungshoheit erweist sich als Fiktion. Es gibt keinen „Blick von Nirgendwo“ (Thomas Nagel), sondern nur die jeweils wechselseitig aufeinander bezogene, perspektivisch gebundene Interpretation des Anderen, aus der Perspektive der eigenen Tradition und Religionsgemeinschaft. Die Interpretation der religiösen Situation der Zeit, in der wir leben, muss sich im Horizont dialogischer Verständigung der unterschiedlichen Religionen und Weltanschauungen vollziehen.

Jeder Bezug auf Welt und Lebenswirklichkeit ist von der Perspektivität der Wahrnehmungen und Sichtweisen geprägt. Das steht keinesfalls der Universalität der Wahrheitsansprüche der Religionen entgegen. Freilich gilt: Auch die Universalität von Wahrheitsansprüchen kann nur perspektivisch vertreten werden. Auch sie kann nur aus der jeweiligen Perspektive inhaltlich vollständig erschlossen werden. Zugleich wird unterstellt, dass sie auch für Menschen nachvollziehbar ist, die eine andere Perspektive vertreten. Die andere Perspektive muss ebenso wie die eigene Perspektive in den gleichen Bedingungen der Erkenntnis und Kommunikation verankert sein, sonst hätte die Kommunikation von Wahrheitsansprüchen keinen Sinn. Deshalb müssen Formen und Regeln der Vertretung und Prüfung von Wahrheitsansprüchen entwickelt und plausibel gemacht werden.

Die damit erforderliche Verständigungskultur ist vor allem für missionierende Religionen wichtig, die auch im anerkannten religiös-weltanschaulichen Pluralismus nicht auf ihren missionarischen Charakter und die engagierte Auseinandersetzung in der Suche nach Wahrheit verzichten können. Die Bejahung des religiös-weltanschaulichen Pluralismus und die Fähigkeit zum interreligiösen Dialog ist unmittelbar davon abhängig, ob eine Religion dazu bereit ist, sich ihrer wissenschaftlichen Selbstprüfung zu unterziehen. So steht auch der Islam – in Europa inzwischen die stärkste religiöse Kraft neben dem Christentum – vor der Aufgabe, eine kritisch-selbstreflexive Theologie zu entwickeln.

Die christliche Theologie als Wissenschaft an der Universität ist ein aufschlussreiches Beispiel dafür, wie eine religiöse Deutungsperspektive die Methoden wissenschaftlicher Untersuchung – aus Gründen des Glaubens wie aus Gründen der Wissenschaft – in sich aufnehmen und im Diskurs der Wissenschaften vertreten kann. Sie leistet einen exemplarischen Beitrag zur Entwicklung der Deutungskompetenz von Religion und Weltanschauung in der Gesellschaft. Exemplarisch ist dieser Beitrag vor allem deshalb, weil die Theologie am Beispiel des christlichen Glaubens zeigen kann, wie die das Leben der Gesellschaft bestimmenden Basisorientierungen durch kritische Selbstreflexion im Dialog der Deutungs- und Handlungsperspektiven gegeneinander tolerant und füreinander transparent bleiben.

1.2. Entwicklungen in den Religionen und Entwicklungen in anderen gesellschaftlichen Bereichen – Wechselwirkungen und gegenseitige Abhängigkeiten

Die Situation des weltanschaulich-religiösen Pluralismus, die heute in vielen Gesellschaften begrüßt und bejaht wird, hat nicht nur in religiösen und gesellschaftlichen Bereichen gesellschaftlicher Interaktion weitgehende Konsequenzen. Wer eine angemessene Verständigung über die sachgerechte Erfüllung der Funktionsleistungen der Gesellschaft in den grundlegenden Bereichen der Politik, des Rechts, der Wirtschaft und des Bildungssystems erzielen möchte, steht vor der Aufgabe, die hier zumeist implizit vorausgesetzten Grundüberzeugungen ausdrücklich zu thematisieren. Hierzu kann die Theologie in ihren unterschiedlichen Verankerungen im Institutionengefüge der Gesellschaft einen wichtigen, ja unverzichtbaren Beitrag leisten.

Der *demokratische Rechtsstaat* baut auf Voraussetzungen auf, die er als freiheitlicher und säkularer Staat nicht selbst mit den Mitteln staatlicher Macht zu garantieren versuchen darf. Anderenfalls würde er seinen freiheitlichen und säkularen Charakter aufs Spiel setzen. Ein klassisches Beispiel dafür sind die Deutungen des Menschseins und seiner Bestimmung, die dem Gedanken der Menschenwürde zugrunde liegen und ihn tragen.

Der Verfassungsstaat, der im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland die Menschenwürde als den bestimmenden Maßstab für das staatliche Handeln allen folgenden Verfassungsnormen vorordnet, stellt sein Handeln in den Dienst der freien Entfaltung aller Bürgerinnen und Bürger in der Gesellschaft. Das setzt die grundrechtlich verbürgte Betätigung der Menschen in vielfältigen Formen frei, sei es je für sich allein oder in Gemeinschaft mit anderen. Dieser Ansatz verbindet sich mit der Erwartung, dass es zu konkurrierendem Wirken in unterschiedlichen Lebensbereichen kommt – in Politik, Wirtschaft und Medien ebenso wie in Wissenschaft und Religion. Die Verfassungsordnung zielt darauf, dass sich die gesellschaftliche Freiheit in Pluralität entfalten kann. Der Staat, der anerkennt, dass der Mensch frei und mit unantastbaren Rechten ausgestattet ist, kann und darf nicht für einzelne der konkurrierenden Interessen und Anliegen Partei nehmen. Um der Freiheit willen kann und darf er nicht einmal versuchen, von sich aus eine innere Homogenität der in der Gesellschaft gültigen Basisorientierungen zu bestimmen.

Die diskursive Klärung des Verständnisses der vielfältigen Basisorientierungen und die Diskussion um ihre gemeinschaftliche Auslegung und Anwendung in der Gesellschaft bleibt den Bürgerinnen und Bürgern und ihren Assoziationen und Institutionen vorbehalten. Die modernen pluralistischen Gesellschaften stehen unter einem kategorischen Imperativ zum Dialog, weil die Verständigung zwischen den

unterschiedlichen Basisorientierungen eine unentbehrliche Voraussetzung für das Leben in Freiheit und die gute Ordnung der Gesellschaft ist. Hier fällt den christlichen Kirchen und den Religionsgemeinschaften eine große Verantwortung zu. Christliche Theologie übernimmt dabei eine wissenschaftlich fundierte Reflexions- und Beraterfunktion.

Auch das *Bildungssystem einer Gesellschaft* ist von grundlegenden Annahmen über das Menschenbild abhängig. Sie dürfen allerdings nicht durch staatlichen Weltanschauungsunterricht in den Bildungseinrichtungen verbreitet werden. Der der Freiheit und weltanschaulichen Neutralität verpflichtete Staat wird sich der Versuchung enthalten, die Wertüberzeugungen seiner Staatsbürger selbst zu definieren. An dieser Stelle haben die Kirchen sowie die Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften die Aufgabe, ihre Sicht auf die Grundlagen des Bildungsverständnisses und seiner Implikate für den Bildungsprozess der öffentlichen Diskussion und Prüfung zugänglich zu machen. Dabei geht es ebenso um die Klärung von Bildungszielen und den Beitrag der Bildungsinstitutionen zur Gestaltung des Lebens in der Gesellschaft wie um konkrete Fragen, die die Bildungsvoraussetzungen, das Verhältnis der Geschlechter, das Verhältnis der Generationen, das Verhältnis zwischen kulturellen und religiösen Mehr- und Minderheiten, die Sicht der Familie und die Bedeutung kultureller und religiöser Traditionen betreffen. Dabei sind besonders die Universitäten gefordert, weil sie diejenigen ausbilden, die im Bildungssystem Bildungsinhalte und -ziele in Bildungsprozesse umsetzen. Das jeweilige Verständnis von Bildung ist stets mit grundlegenden Auffassungen über die Bestimmung des Menschseins verbunden. In der Situation des weltanschaulich-religiösen Pluralismus ist zu erwarten, dass es auch in Fragen der Bildungsprozesse und des im Bildungsverständnis vorausgesetzten Menschenbildes markante Differenzen gibt, die in den religiösen oder weltanschaulichen Basisorientierungen verwurzelt sind. Auch hier bieten Kirchen und Religionsgemeinschaften auf Grund ihrer Erfahrungen und vieler engen Verbindungen mit dem Bildungssystem ein Forum zur Diskussion der Grundannahmen, die die Bildungsprozesse leiten. Zudem sind sie die Orte in der Gesellschaft, in der familiäre und öffentliche Bildungsprozesse in ihren Zusammenhängen deutlich werden können. Christliche Theologie kann wiederum in der professionellen Reflexion des christlichen Verständnisses von Bildung und seiner Voraussetzungen im Menschenbild des christlichen Glaubens deutlich machen, wie religiöse und weltanschauliche Voraussetzungen der Bildung dem kritischen und selbstkritischen Nachdenken zugänglich gemacht werden können. Dabei werden die lebensdienliche Relevanz und die gesellschaftliche Bedeutung der Unterscheidung von Gott und Mensch sichtbar.

Weil die Kultur ein Schlüssel dafür ist, wie Menschen sich in ihrer Welt orientieren, sind *Kultur und Kunst* wichtige Bezugspunkte und Gesprächspartner auch für die wissenschaftliche Theologie. Musik und Film, Theater und Tanz, Literatur und bil-

dende Kunst sind Weisen, die Welt – irritierend oder vergnüglich – je noch einmal anders und neu zu sehen. Die wissenschaftliche Theologie öffnet sich diesen Herausforderungen und trägt interpretierend zu ihrem Verstehen bei. Mit Kunst und Kultur teilt sie den Versuch, sich dem Unaussprechlichen zu nähern. Sie bringt dabei die Erfahrung ein, die sie seit ihren Anfängen im Umgang mit der Kunst hat und trägt so dazu bei, dass sich Räume der Begegnung von Kultur und Religion öffnen.

Das *Wirtschaftssystem wie die Massenmedien* beeinflussen alle Bereiche der Gesellschaft und prägen das Selbstverständnis von Menschen. Dieses wird durch seine Präsentation in den Medien und die damit verbundenen Klischeebildungen und Brechungen dominiert. Die komplizierten Wechselbeziehungen von Religion und Wirtschaft sind seit langem Gegenstand religionssoziologischer Forschung und theologischer Reflexion. Angesichts einer weitgehenden *Ökonomisierung* der gesellschaftlichen Interaktionen stellt sich die Aufgabe theologischer Reflexion mit besonderer Dringlichkeit. Die Dominanz des ökonomischen Paradigmas ist eine der größten Herausforderungen für die Orientierungsleistung religiöser und weltanschaulicher Basisüberzeugungen und damit auch für die christliche Theologie. Gegenüber der Gefahr einer totalen Ausrichtung handlungsleitender Überzeugungen auf ökonomische Ziele hat sie darauf hinzuweisen, dass das wirtschaftliche System eminent orientierungsbedürftig ist. Die Auffassung von der Wirtschaft als eines sich autonom steuernden Prozesses, der gleichsam automatisch eine gute Ordnung der Gesellschaft und ihres „common good“ hervorbringt, erweist sich nicht erst nach dem weltweiten Zusammenbruch des „Kasino-Kapitalismus“ im Jahr 2008 als Irrweg.

Christliche Theologie greift die Frage der Orientierungsbedürftigkeit wirtschaftlichen Handelns auf, um die Leitbilder eines in der Freiheit des Glaubens vermittelten Menschenbildes und der Vorstellung einer guten Gesellschaft im nationalen und internationalen Kontext zu den wirtschaftlichen Organisations- und Interaktionsformen konstruktiv in Beziehung zu setzen. Sie bricht damit isolierte religiöse „Gegenkulturen“ auf. Das Nachdenken über die unabdingbaren rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen einer Wirtschaft, die humane und soziale Wertvorstellungen respektiert, ist dabei ebenso wichtig wie die Pflege des unaufgebaren religiösen Ethos eines institutionalisierten Schutzes der Schwachen. Die auch ökonomisch machtvolle Gestaltung des Systems der Gesundheitsfürsorge, des Versicherungswesens und nicht zuletzt der Diakonie müssen in Zukunft stärker in diese Überlegungen einbezogen werden.

1.3. Orte theologischer Reflexion in der Gesellschaft

Die Theologischen Fakultäten an den Universitäten spielen eine Schlüsselrolle bei der Strukturierung christlich-theologischer Kommunikationsräume. In der wissenschaftlich-theologischen Ausbildung von Theologen und Theologinnen erbringen

sie zugleich einen wichtigen Beitrag zur dialogischen Reflexionskultur über religiöse und weltanschauliche Basisorientierungen. Indem in den Theologischen Fakultäten die methodisch reflektierte Wahrheitssuche und das Wirklichkeitsverständnis des christlichen Glaubens zum Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion gemacht werden, leisten sie einen exemplarischen Beitrag zur kritischen Erhellung von religiösen Glaubenshaltungen in der Gesellschaft.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Selbstreflexion des christlichen Glaubens sind die *Universitäten und Hochschulen*. Denn deren wichtigster Auftrag ist die wissenschaftliche Bildung derer, die dann wieder in weiteren Bildungsvollzügen, sei es in der Kirche oder in der Schule, aktive und prägende Rollen übernehmen. Die an der Universität erworbenen Kompetenzen zur Reflexion des christlichen Glaubens müssen insofern ihre Übertragbarkeit in andere Bildungsprozesse stets mitbedenken. Die entscheidenden Teilaspekte theologischer Kompetenz – nämlich Interpretationskompetenz, Kommunikationskompetenz, Urteilsfähigkeit und Handlungsfähigkeit – sind zugleich Transfer-Kompetenzen, die über den Raum der Kirche hinaus in den gesamten Bildungsbereich hineinwirken. Die Ergebnisse theologischer Forschung und die Maßstäbe theologischer Lehre sind aber auch für Gestaltung und Qualitätskontrolle medialer und gesellschaftlicher Kommunikation über Religion notwendig.

Für die *Schule* ergibt sich aus diesen Erkenntnissen die Einsicht, dass die Beschäftigung mit dem christlichen Glauben im Religionsunterricht mit den anderen Schulfächern vernetzt werden muss. Das Gebot der weltanschaulichen Neutralität des Staates bedeutet nicht, dass Religion in der staatlichen Schule nicht vorkommen dürfte oder dass Kinder und Jugendliche überhaupt davor bewahrt werden müssten, religiösen Ausdrucksformen zu begegnen. Unterschiedliche Weltzugänge sowie die Einsicht in diese gehören elementar zur Bildung. Kinder und Jugendliche sollen in der Schule solche unterschiedlichen Weltzugänge kennenlernen und sich deren jeweiliger Eigenart bewusst werden. Dies schließt das Nachdenken über das Verhältnis solcher Zugänge zueinander ein. Für eine nach Fächern organisierte Schule sind fächerverbindende Einheiten oder Arbeitsweisen deshalb besonders wichtig.

In der *Kirche* muss die theologische Reflexion mit den Grundvollzügen des christlichen Glaubens im Gottesdienst, im Zeugnis der Kirche und in ihrer diakonischen Präsenz in der Gesellschaft deutlich verknüpft werden. Die Verwurzelung solcher Reflexion im Charakter des christlichen Glaubens selbst, in seiner existentiellen Gewissheit und seiner Erkenntnis- und Wahrheitssuche muss man an den Grundvollzügen des christlichen Glaubens nachvollziehen können. Theologische Bildung ist dabei nicht eine zusätzliche Dimension, die zu den Grundvollzügen des christlichen Glaubens hinzukommt. Vielmehr gehört sie unmittelbar zum Leben des christ-

lichen Glaubens. Auf die Verankerung theologischer Reflexion im Leben des Glaubens macht der Grundsatz des allgemeinen Priestertums aufmerksam: Auch wenn sie in unterschiedlichen Kontexten und auf unterschiedlichen Ebenen geleistet wird, können evangelische Christen theologische Reflexion als Erzielung gedanklicher Transparenz dessen, was sie glauben, nicht einfach an die dafür ausgebildeten Fachleute delegieren. Darum soll das Leben der Kirchengemeinde von theologischer Reflexion geprägt sein. Für alle Kommunikationsräume solcher Glaubensreflexion ist es charakteristisch, dass sie aufgrund des mit dem Glauben verbundenen Wahrheitsanspruchs nicht auf binnentheologische oder binnenkirchliche Kommunikationsabläufe beschränkt werden dürfen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen jene Kommunikationsräume, in denen die theologische Reflexion des christlichen Glaubens allgemein sichtbar und programmatisch zum gesamtgesellschaftlichen Diskurs in Beziehung gesetzt wird. Das gilt z.B. für die Arbeit *evangelischer Akademien* oder den *Deutschen Evangelischen Kirchentag*. Hier ist darauf zu achten, dass die ohnehin schon bekannten Themen und Meinungen der öffentlichen Diskurse nicht einfach im kirchlichen Rahmen wiederholt werden. Die besondere Aufgabe besteht vielmehr darin, Identität und Profil des christlichen Glaubens einschließlich seiner theologischen Reflexionsgestalten als Voraussetzung offener gesellschaftlicher Kommunikation erkennbar werden zu lassen. Hier wie auch sonst dürfen Identität und Profil des christlichen Glaubens nicht als positionelle Blockaden für die erstrebenswerte diskursive Verständigung missverstanden werden. Vielmehr handelt es sich um die unentbehrliche Voraussetzung diskursiver Verantwortung. Die institutionelle Verankerung theologischer Reflexion in den Bildungsinstitutionen der Gesellschaft ist darum ein wichtiger Beitrag zum gesamtgesellschaftlichen Diskurs.

Eine wichtige Aufgabe für die akademische Theologie besteht darin, die unterschiedlichen Kommunikationsräume theologischer Reflexion – an der Universität, in den Bildungsinstitutionen, in Kirche und Schule, in Akademien und auf Kirchentagen, aber auch in der Gesellschaft und in den Medien – überlegt miteinander zu vernetzen. Diese Vernetzung erhöht zugleich die Plausibilität, die für jeden dieser Kommunikationsräume zu gewinnen ist. Vernetzung ist allerdings nicht nur ein Stichwort für die Beziehung der unterschiedlichen Kommunikationsräume, sondern auch eine Forderung, die an die theologische Reflexion in allen ihren Kommunikationszusammenhängen zu richten ist.

2. Theologie als Wissenschaft – in der Universität

Die wissenschaftliche Theologie ist für die Universität unentbehrlich. Getreu ihrer bildungszugewandten reformatorischen Tradition wird sich die evangelische Theologie für die Universität als Ort der freien und uneingeschränkten Wahrheitssuche und Bildung einsetzen. Sie wird allen Tendenzen wehren, die die Universität zu einem bloßen Ausbildungsbetrieb degenerieren lassen. Sie wird stets dafür streiten, dass die Universität ein Ort bleibt, an dem exzellente Forschung und Lehre auch in Zukunft möglich sein werden.

Sie betrachtet die Universität als Stätte der „Bildung durch Wissenschaft“, wo Menschen nicht zu Funktionsträgern, sondern zu urteilsfähigen Personen gebildet werden. Neben der forschungsbasierten, wissenschaftlichen Reflexion christlicher Lehre nimmt sie teil an der Bildung einer Verantwortungselite für die anspruchsvollen Leitungsaufgaben in Kirche und Gesellschaft.

Die interne Organisation als exegetische, historische, systematische und praktische Theologie entspricht dem Charakter der Theologie als wissenschaftlicher Selbstreflexion des christlichen Glaubens, die auf seine Quellen, seine Geschichte, sein Wahrheitsbewusstsein, seine Handlungsorientierungen, seine Ökumenizität und seine religiöse Ausstrahlung ausgerichtet ist. In religions- und missionswissenschaftlicher Perspektive reflektiert die Theologie Pluralität, Interkulturalität und Inkulturation religiöser Symbolsysteme und die Formen des Dialogs und der Verständigung zwischen ihnen. Die in allen Dimensionen theologischer Arbeit gewonnenen Erkenntnisse werden als theologische Gesamtkompetenz auf die Praxis der Kirche in der Gesellschaft bezogen.

2.1. Die Rolle der Theologie in der Entwicklungsdynamik der Universitäten

Die Universitäten in Europa haben sich auf verschiedenen Wegen historisch entwickelt und präsentieren sich heute in einer Vielfalt von Organisationsformen und Typen. So unterscheiden sich die Universitäten Oxford und Cambridge von den Grandes Ecoles in Frankreich und den an der Tradition der Humboldtschen Universität orientierten deutschen Universitäten. Gleichwohl ist keines dieser Modelle unverändert geblieben, sondern sie haben sich – verursacht durch den sich beschleunigenden wissenschaftlichen und politisch-gesellschaftlich-ökonomischen Wandel – immer wieder reformiert. Wie die kulturelle Entwicklung Europas ist die Vielfalt der Universitäten und Strukturen Ursache und zugleich Ergebnis von Innovationen, von wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Wettbewerb sowie von kulturellen Leistungen. Die Universitäten konkurrieren in aller Welt um die besten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, um die besten Studierenden und um die beste finanzielle Ausstattung. Dazu kommt die weltweit politisch gewollte Erhöhung des

Akademisierungsgrades der Bevölkerung, den die Universitäten bei meist dramatischer Unterfinanzierung decken sollen. Dies führt unweigerlich zu einer forcierten Unterscheidung der Eliten- von der Massenausbildung (Vorbild „Harvard“), zum Wettbewerb der Institutionen um äußerst knappe Mittel („Exzellenzinitiative“) und damit zur Vielfalt. Andererseits verstärkt sich die Tendenz zur Homogenisierung von Strukturen und Studienmodellen („Bologna-Prozess“).

Diese Entwicklungen gehen einher mit einem gleichfalls global zu beobachtenden Druck auf die Universitäten, vor allem Ideengeber für die Entwicklung technologisch erfolgreicher und marktgängiger Produkte zu sein, zugleich aber als bloße Ausbildungsbetriebe für im Wirtschaftsprozess „passgenaue Absolventen“ zu fungieren. Die Theologie steht mit den Geisteswissenschaften, aber auch den Grundlagenfächern in den Naturwissenschaften und der Medizin unter dem Druck einer immer massiver eingeforderten Rechtfertigung ihres kurzfristigen Nutzens für Staat, Gesellschaft und Wirtschaft. Dazu kommt eine in allen Wissenschaftsrichtungen stetig fortschreitende Spezialisierung. Sie führt zu einem immer wieder beklagten, aber nur unzureichend kompensierten Verlust des Blicks auf das Ganze der jeweiligen Disziplin und der Universität als Institution eines umfassenden Bildungsauftrags. Die Theologie ist all diesen Entwicklungen genauso ausgesetzt wie die anderen an den Universitäten vertretenen Fächer und Disziplinen. Sie unterstützt und verstärkt das immer noch breite akademische Interesse, dass die Universität ein Ort bleibt, an dem exzellente Forschung und Lehre auch in Zukunft möglich sein werden und sich der Wettbewerb um Ideen und Erkenntnisse nach allen Richtungen frei entfalten kann.

Deshalb muss sich die evangelische Theologie als Wissenschaft an der Universität zugleich für die Universität als Ort der freien und uneingeschränkten Wahrheits-suche und Bildung gegen einen unmittelbaren Verwertungszwang einsetzen. Sie muss allen Tendenzen wehren, die die Universität zu einem bloßen Ausbildungsbetrieb – und sei es ein Ausbildungsbetrieb im Interesse einer Kirche – degenerieren lassen. Die Bildung durch Wissenschaft steht über dem bloßen Training kognitiver Fertigkeiten und bloßem Zweckrationalismus. In diesem Engagement sieht sich die Theologie in der eminent bildungsfreundlichen protestantisch-reformato-rischen Tradition.

Die Theologie spielte eine tragende Rolle bei der Gründung der Universitäten als den Institutionen der wissenschaftlich basierten Bildung der Führungseliten in Gesellschaft und Kirche. So sind die ersten Universitäten aus den mittelalterlichen Theologie-, Rechts- und Medizinschulen hervorgegangen.

Der christliche Glaube hat seit seinem Entstehen den von ihm erhobenen Wahrheitsanspruch in der komplizierten, weil an die Polyphonie der biblischen Zeugnisse

gebundenen, Auseinandersetzung mit den Weisheitslehren der griechischen Philosophie und religiösen Bewegungen der Antike vertreten. Er hat sich immer wieder um die in historischer, philologischer und systematischer Reflexion gesuchte Einlösung des Anspruchs bemüht, die bessere Philosophie zu sein. Auf Grund ihrer eigenen Verfassung als denkender Glaube hat die christliche Religion Schritt für Schritt eine theologische Reflexionsgestalt ausgebildet, die darauf ausgerichtet ist, die Erkenntnis des Glaubens zu anderen Erkenntnisansprüchen ins Verhältnis zu setzen. „Ich rede doch zu verständigen Menschen; beurteilt ihr, was ich sage“ (1 Kor 10,15). Die Wechselwirkungen dieser Auseinandersetzung bestimmten sowohl das Verständnis von Glauben als auch das Verständnis von Wissenschaft in der abendländischen Kulturgeschichte, Wechselwirkungen, die sich in den jeweiligen Ausprägungen der Theologie niedergeschlagen haben.

Der Auseinandersetzung mit dem christlichen Glauben verdankt das Verständnis von Wissenschaft in der Geschichte des Abendlandes die grundlegende Annahme der zwar kontingenten, aber dennoch regelgeleiteten Ordnung des Geschehens der Natur. Diese Ordnung wird mit dem jüdischen und christlichen Schöpfungsglauben begründet. Folglich ist die wissenschaftliche Untersuchung der Regelstruktur des natürlichen Geschehens auch in theologischer Sicht ein legitimes Feld vernünftiger Welterkenntnis.

Der Anspruch des christlichen Glaubens, dass der schöpferische Logos Fleisch geworden ist und Wesen, Wille und Wirken Gottes sich der geschichtlichen Erfahrung erschließen, führte zu einer Hochschätzung der geschichtlichen Erfahrung und ihrer Traditionen, die sich in der Praxis der Theologie als Schriftauslegung und Überlieferungspflege niederschlug. Dies hat nicht nur für die Theologie, sondern auch für die Philosophie und die Wissenschaften eine kreative Spannung zwischen geschichtlicher Erfahrung und Überlieferung und den Ansprüchen der reinen Vernunftkenntnis geschaffen, die bis heute in der kritischen Selbstverständigung der Wissenschaften nachwirkt.

Zugleich hat die Überzeugung des christlichen Glaubens von der Fehlbarkeit, ja dem Gefallensein und der Verblendung des Menschen einen wichtigen Beitrag zur Ausbildung eines kritischen Selbstverhältnisses der Vernunft und der Moral geleistet. Sie hat die Korrektur durch gewährte Einsicht zu einem wichtigen Aspekt kritischen Vernunftgebrauchs gemacht. Weiterhin führt die Ausrichtung des Glaubens auf die erst im Eschaton vollkommen erschlossene Wahrheit dazu, dass der Weg des Glaubens ebenso wie der Weg der Vernunft als ein innergesellschaftlich unabschließbarer Prozess begriffen werden muss. Schließlich führte die Auffassung, dass die Einheit der Wahrheit in Gott begründet ist, dazu, dass die Überzeugung von der Vereinbarkeit aller Wahrheit in allen Formen des Vernunftgebrauchs und in allen Bereichen der Vernunftkenntnis für die Vorstellung eines Kanons der Wissenschaften bestimmend wurde.

2.2. Der Beitrag der Theologie zur Bildung durch Wissenschaft

Die sich ständig vervielfältigende Zunahme von Informationen und ihre fast an jedem Ort und zu jeder Zeit garantierte Verfügbarkeit in den digitalen Medien, haben die Intervalle für begründetes Urteilen im Vergleich zu den vorhergehenden Epochen auf dramatische Weise verkürzt. Die Wahlvielfalt des Menschen steht in keinem Verhältnis mehr zu seinen konkreten Möglichkeiten: Der von seiner Natur her eher langsame Mensch ist zum „Flaschenhals der Wissensgesellschaft“ (Norbert Bolz) geworden. Vor dem Hintergrund der immer größer werdenden Herausforderung der Selektion von Informationen wurde in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend der Lernbegriff in den Mittelpunkt der Ausbildung gestellt. Dennoch beansprucht die immer wieder umstrittene und in Frage gestellte Idee der Bildung weiter Geltung. Der evangelischen Theologie und Kirche kommt es dabei darauf an, die größere Reichweite des Bildungsbegriffes gegenüber den derzeitigen Alternativkonzepten herauszustellen. „Bildung“ überschreitet die oft alternativ gebrauchten Begriffe wie „Lebenslanges Lernen“ oder „Lernen des Lernens“. Der Lernbegriff blendet von seiner Konzeption her das individuelle Selbst, die Persönlichkeit des Menschen, aus. Im Lernen richtet man sich nach Sachverhalten, nicht nach sich selbst. Man kann und soll sich selbst bilden, aber ein Sich-selbst-Lernen ist nicht möglich.

Im Zentrum der Bildung steht nach evangelischem Verständnis deshalb die menschliche Person in der Vielfalt ihrer Bezüge: ihrer Bezogenheit auf Gott, auf sich selbst, auf die Mitmenschen in vielen Formen sozialer Interaktion, auf Gesellschaft und Nation, auf Weltlagen, Traditionen, Erwartungsräume usw. Dies gilt auch für den Kernbegriff eines evangelisch-theologisch begründeten Verständnisses der Universität als „Bildung durch Wissenschaft“. Besonders seit der Reformation ist dies geprägt durch die Wissenschaftlichkeit des Studiums, durch historische Bildung und die gründliche Kenntnis der alten Sprachen, die um der Sache der Theologie und ihrer Quellen willen notwendig ist: „Wähle dir vom Besten das Beste aus, und zwar, was zur Kenntnis der Natur und zur Bildung des Charakters beiträgt“ (Melanchthon). In einer, in dieser Perspektive verstandenen Universität sollen Menschen nicht zu Funktionsträgern, sondern zu urteilsfähigen Personen gebildet werden, die dafür offen sind, sich mit erprobter Urteilskraft der Komplexität des Lebens zu stellen. Aufgabe der forschungsbasierten wissenschaftlichen Theologie ist sowohl die weiterführende Reflexion von christlicher Lehre als auch die Bildung einer Verantwortungselite für die Leitungsaufgaben in Kirche und Gesellschaft, zu deren vordringlichen Aufgaben nicht zuletzt die Pflege christlicher Bildung gehört.

Gegenwärtig beherrscht der „Faktor Wissenschaft“ im Sinne exakter, empirisch gesättigter und zahlenfixierter Erklärung (z. B. PISA- und OECD-Studien) verbunden mit ökonomistischem Denken das universitäre und politische Nachdenken über die

Bildung. Das noch von Wilhelm Dilthey angenommene, sich vor einem umfassenden Bildungshorizont in Freiheit legitimierende Individuum erscheint heute eingebunden in einen naturwissenschaftlich-ökonomischen Betrachtungszusammenhang und wird vielfach als bloßer Teilnehmer sozioökonomischer Praxis gesehen. Der so als „Humankapital“ missverstandene Mensch erzeugt und verwirklicht sich selbst, ohne noch auf die kreative Empfänglichkeit des Gebildet-Werdens und den Gabecharakter des Lebens achten zu wollen oder zu können. Damit einher geht die Überbetonung formaler Fertigkeiten, die weitgehende Ausblendung von Geschichte und Geschichtlichkeit der Erziehung und eine Überschätzung der eigenen Möglichkeiten als Produzent und Akteur selbstgesetzter Ziele. Weil es an Legitimation durch gebildete Einsicht fehlt, wächst wiederum die Produktion von Kontrollmethoden und Überprüfungsstrategien. Diese sollen dann den Legitimationsbedarf decken und u.a. auch die Rechtfertigung für bereits politisch, ökonomisch und gesellschaftlich gesetzte und verordnete Ziele, Normen und Inhalte beibringen. Die so erreichten „Legitimationen“ müssen in einem immer ausgefeilteren System fortlaufender Kontrolle jederzeit revidierbar sein. Daraus folgt zwangsläufig, dass Ergebnisse oder Inhalte der Bildung zugunsten formaler Prozesse und technischer Fertigkeiten relativiert werden.

Vor diesem Hintergrund soll gerade die evangelische Theologie mit ihrer reichen Tradition den umfassenden Horizont aufzeigen, in dem das wissenschaftliche Bemühen, die Bildung des Menschen und die Universität angesiedelt sind: den umfassenden Begründungszusammenhang von Anthropologie, Pädagogik, Ethospflege und Politik.

2.3. Theologie als wissenschaftliche Selbstreflexion des christlichen Glaubens und die theologischen Disziplinen

Theologie ist die wissenschaftliche Selbstreflexion des christlichen Glaubens im Blick auf seine Quellen, seine Geschichte, sein Wahrheitsbewusstsein, seine Handlungsorientierungen und seine geistliche Ausstrahlung. *Wissenschaftlich* ist die Theologie, weil sie ihren komplexen Gegenstandsbereich – den christlichen Glauben in seiner personalen, sozialen, geschichtlichen und eschatologischen Wirklichkeit und Verfassung – mit den Mitteln und Methoden behandelt, deren sich auch andere Wissenschaften bedienen. Diese definieren freilich nicht die Aufgaben der Theologie, sind aber die denkerischen Mittel, diese Aufgaben *methodisch nach- und mitvollziehbar* zu bearbeiten. Wissenschaftliche Methoden dienen der Transparenz der Theologie für ihre eigene Tätigkeit nach innen und nach außen. Sie machen die Theologie als Wissenschaft auskunfts- und rechenschaftsfähig. Wissenschaftliche Theologie ist daher prinzipiell *öffentlich zugängliche und öffentlich verantwortete Theologie*, und deshalb wird sie auch zu Recht an Universitäten praktiziert.

Durch ihre Methoden und ihre wissenschaftliche Kooperation mit den anderen Wissenschaften an der Universität ist die Theologie in *Forschung* und *Lehre* in das Ensemble der Wissenschafts- und Bildungskultur der Gesellschaft eingebettet. Sie vollzieht sich als *Forschung* im Durchdenken theologischer Probleme und der Reflexion theologischer Themen und als *Lehre* in der Ausbildung von Personen, denen sie theologische Fertigkeiten und Fachkompetenzen vermittelt. Die Absolventen eines solchen Studiums sollen in der Lage sein, ihren Aufgaben auf den Praxisfeldern von Kirche, Schule und Gesellschaft theologisch gebildet, eigenständig und rechenschaftsfähig nachkommen zu können.

In Forschung und Lehre partizipiert die Theologie methodisch an den Wissenschaften der Gesellschaft ihrer Zeit, die sie aufnimmt und praktiziert und damit auch fortbildet und weiterentwickelt. Ihre Lehre basiert auf ihrer Forschung, und diese konzentriert sich in ihrem Kernbereich darauf, kritisch zu klären, was das Evangelium ist, das den christlichen Glauben in seinem Inhalt und seiner Struktur bestimmt und die christliche Kirche in ihrer Identität prägt, wie und *unter welchen Bedingungen* es kommuniziert wird, *welche Folgen* diese Kommunikation hat, haben könnte und haben sollte und *welche Kompetenzen* zur individuellen und zur öffentlich-geordneten Kommunikation des Evangeliums in einzelnen Bereichen der Gesellschaft (Gemeinde, Schule, Erwachsenenbildung, Diakonie usw.) notwendig und nützlich sind. Die Einheit von Forschung und Lehre ist für die theologische Wissenschaft unaufgebar.

In all ihren Vollzügen ist wissenschaftliche Theologie eine kritische Reflexions- und Interpretationspraxis, die sich in vier aufeinander bezogenen und miteinander verbundenen Dimensionen bewegt.

[1.] Als *exegetische Theologie* untersucht sie in den *philologisch-historischen* Disziplinen der *alt- und neutestamentlichen Wissenschaften* das Werden, die Inhalte, den Gebrauch und die Geschichte der biblischen Texte in ihren historischen Kontexten und ihrer Funktion in der Kirche. So vergegenwärtigt sie kritisch die Norm der Schrift, an der sich die kirchliche Praxis selbstkritisch orientiert.

Die Quellen des christlichen Glaubens sind die Zeugnisse des Alten und Neuen Testaments. Über ein Jahrtausend Erfahrung mit der Nähe und Ferne Gottes in den kompliziertesten Lebenslagen werden vom biblischen Kanon gespiegelt. Das Studium der Theologie vermittelt sprachliche, philologische und historische Kompetenzen, um sich mit diesem geistlichen Orientierungspotential, das maßgeblich die „abendländische Kultur“ und ihre Wertsysteme geprägt hat und weiterhin prägt, angemessen auseinanderzusetzen. Dabei ist der Dialog zwischen den exegetischen Disziplinen der Theologie und den historischen und philologischen Wissenschaften, die sich den Kulturen widmen, in deren Kontext die biblischen Zeugnisse entstanden sind und überliefert wurden, für beide Seiten konstitutiv.

[2.] Als *historische Theologie* erforscht sie die Formen und Folgen christlichen Lebens und christlicher Theologie in Geschichte und Gegenwart und seine gesellschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen und Wirkungen, die Themen, Praktiken und Institutionen des Erinnerns und Bezeugens des Evangeliums, die Prozesse seiner Codierung und Vermittlung in den christlichen Traditionen, die geschichtlich gewachsenen Phänomene christlicher Frömmigkeit und die Entstehung von Glaubensüberzeugungen anhand der Medien ihrer Darstellung und Kommunikation.

Die spezifische Herausforderung besteht für die wissenschaftliche Theologie darin, die innere Dynamik des Lebens der Kirche als Glaubensgemeinschaft in ihrem Zusammenhang mit den Dynamiken der jeweiligen gesellschaftlichen Gesamtsysteme und historischen Kontexte transparent zu machen. Dabei ist der wissenschaftliche Austausch zwischen der Kirchen- und Theologiegeschichte und den historischen Disziplinen, die die Gesellschaften in ihren unterschiedlichen Funktionsbereichen in den jeweiligen Epochen untersuchen, für beide Seiten unentbehrlich.

[3.] Als *systematische Theologie* klärt sie in *dogmatischer* und *ethischer* Reflexionsperspektive, wie das Evangelium verstanden wird und zu verstehen ist, was es in den verschiedenen Kontexten über Gott, die Menschen und ihre Welt besagt und wie Menschen ihr Leben dementsprechend orientieren und gestalten könnten und sollten. Sie erkundet anhand der Interpretationsprozesse der Schrift die Kriterien, die das Evangelium und die ihm gemäßen kirchlichen Lehrbildungen in ihren unterschiedlichen Symbolisierungen zu identifizieren erlauben. Mit Hilfe dieser Kriterien untersucht sie die verschiedenen Formen des darauf bezogenen Glaubens und befragt die Ausdrucksformen, in denen das Evangelium jeweils konkret kommuniziert wird, kritisch auf ihre Deutlichkeit, Überzeugungskraft, Prägnanz und inhaltliche Wahrheit.

Das Wahrheitsbewusstsein des christlichen Glaubens, das der Überlieferung der biblischen Zeugnisse entspringt und die unverwechselbare Identität der Kirche in ihrem geschichtlichen Leben prägt, muss in seinen Gestalten als Bekenntnis, kirchliche Lehre, ökumenische Verantwortung und theologische Reflexion in einer eigenen Dimension wissenschaftlicher Selbstreflexion untersucht werden. Es ist im Dialog mit Positionen der Philosophie und anderen Formen wissenschaftlicher Wirklichkeitserkenntnis denkend zu entfalten. Das Fragen nach Wahrheit und Gerechtigkeit des christlichen Glaubens erstreckt sich auch auf die Handlungsorientierungen der christlichen Gemeinschaft, das Ethos des christlichen Lebens in seiner Begründung und seinen Realisierungsformen in tendenziell allen Lebensbereichen. Dazu tritt eine zunehmend bewusste ökumenische Grundorientierung sowie in den letzten Jahrzehnten eine gezielte Bildung in exemplarischer interreligiöser Verständigung.

[4.] Als *praktische Theologie* erwägt und erprobt sie, wie sich Symbolisierung und Kommunikation des Evangeliums in konkreten Lebenszusammenhängen ereignen, verbessern und intensivieren lassen. Sie fragt, wie in den christlichen Kommunikationsprozessen auf gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen zu reagieren ist und wie sich die Kommunikation des Evangeliums, der darauf bezogene Glaube und dessen jeweilige Lebensformen aus dem einen kulturellen Horizont in einen anderen transformieren lassen, ohne im neuen Kontext die Pointen des Evangeliums zu verdunkeln oder zu verlieren.

In religions- und missionswissenschaftlicher Perspektive beschäftigt sich die Theologie mit den historischen und gegenwärtigen Gestalten und Symbolisierungen gelebter Religiosität, untersucht die Vielfalt religiöser Ausdrucksformen und ihrer Ausprägungen in den etablierten Religionen und setzt sie in Beziehung zu den Kommunikationen und Symbolisierungen des Evangeliums. Sie reflektiert die Pluralität, Interkulturalität und Inkulturation religiöser Symbolsysteme und Formen des Dialogs und der Verständigung zwischen ihnen.

Die Theologie bewegt sich immer im multikonfessionellen Horizont der verschiedenen christlichen Theologien und Kirchen. Die Reflexion dieses Horizonts und der sich daraus ergebenden Aufgaben – insbesondere der wissenschaftlichen Förderung der Ökumene und des ökumenischen Dialogs – stellt sich in besonderer Weise der historischen und der systematischen Theologie. Die Verpflichtung zur Ökumene ist jedoch allen theologischen Disziplinen und Forschungsfeldern aufgegeben.

Die umfassende Institutionalisierung der einzelnen theologischen Disziplinen ist an vielen Universitäten im Ausland noch unzureichend. Wie Erfahrungen in Skandinavien und vor allem in den USA lehren, ist theologische Kompetenz nicht durch die Einrichtung säkularer Religionswissenschaften zu ersetzen. Wohl aber ist die Kooperation mit säkularen Religionswissenschaften für den theologischen Disziplinenkreis wichtig. Gleiches gilt für die Zusammenarbeit mit der Religions-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der verschiedenen Kulturkreise, mit den Sozial- und Kulturwissenschaften und einer interkulturell interessierten Anthropologie. Die weitere Entwicklung auf diesen Gebieten wird vielfältige Rückwirkungen auf die exegetischen, historischen, systematischen und praktisch-theologischen Disziplinen der Theologie mit sich bringen, aber auch von der in diesen Disziplinen erzielten Problemsensitivität und Tiefenschärfe profitieren. Diese Entwicklung wird auch den säkularen Religionswissenschaften zugute kommen, indem sie die weltanschaulichen Voraussetzungen ihrer Arbeit sichtbar macht.

Die wissenschaftliche Untersuchung der Quellen, der Geschichte, des Wahrheitsbewusstseins und der Handlungsorientierungen des christlichen Glaubens bildet den Hintergrund für die wissenschaftlich fundierte Reflexion auf die Praxis der Kirche in der Gesellschaft; sie leitet zur kompetenten Gestaltung dieser Praxis an. Die in allen Dimensionen der wissenschaftlichen Arbeit der Theologie gewonnenen Erkenntnisse werden als theologische Gesamtkompetenz auf die Praxis der Kirche in der Gesellschaft bezogen. In diesem Praxisbezug und den damit verbundenen Gestaltungsaufgaben haben die unterschiedlichen Dimensionen der wissenschaftlichen Arbeit der Theologie ihren gemeinsamen Bezugspunkt und ihre gemeinsame Verantwortung. Der für alle Bereiche kirchlicher Praxis konstitutive Bezug auf die Quellen und die Geschichte des christlichen Glaubens im Leben der Kirche, seinen

Wahrheitsanspruch und seine orientierende Kraft kann so – wissenschaftlich reflektiert und gebildet – in der Praxis der Kirche und in der Gesellschaft wirksam werden. Dazu ist der Austausch mit den Humanwissenschaften unentbehrlich.

Im Bezug aller theologischen Disziplinen auf die Praxis der Kirche in der Gesellschaft dokumentiert sich der Charakter der Theologie als Wissenschaft darin, dass sie auf wissenschaftliche Bildung für die kirchliche und gesellschaftliche Praxis bezogen ist – analog zur Medizin, zur Rechtswissenschaft und zu anderen professionsorientierten Wissenschaften. Der Praxisbezug der Theologie ist von einem breiten geschichtlichen, ökumenischen und eschatologischen Wahrnehmungshorizont umgeben. Die heute vielfach geforderte multikulturelle Kompetenz, die interdisziplinäre und internationale Zusammenarbeit ist für die wissenschaftliche Theologie seit Jahrhunderten selbstverständlich. Sie entspricht ihrem Wesen. Das schließt nicht aus, dass einzelne Theologien in alle Arten von Verengungen, ideologischen Verbohrtheiten und Verblendungen hineingeraten und verkommen können. Aber strukturell ist die unabdingbar exegetisch, historisch, systematisch und praktisch-theologisch gebildete Theologie mit einem vielfältigen kritischen Potential gegen solche Gefahren ausgestattet.

Von den Universitäten wird erwartet, dass sie die Eigenständigkeit der Theologischen Fakultäten in der akademischen Selbstverwaltung achten, sie angemessen ausstatten, ihnen die für ihre Arbeit erforderlichen Personalstellen und Finanzmittel zur Verfügung stellen und die mit dem Fakultätsstatus garantierte Hoheit in Personal- und Prüfungs- sowie in Sach- und Finanzfragen respektieren. Da die Theologischen Fakultäten in den staatlichen Universitäten zu den „gemeinsamen Angelegenheiten“ von Staat und Kirche gehören, sind die den Theologischen Fakultäten gewidmeten Vereinbarungen und Regelungen des Staatskirchenrechts und die damit garantierten Mitwirkungsrechte der Kirchen zu beachten. Das dient der Selbstständigkeit und Leistungsfähigkeit der Theologie in Forschung, Lehre, Nachwuchsförderung, akademischem Prüfungswesen einschließlich Promotion und Habilitation sowie in selbstbestimmter Berufungspraxis.

3. Theologie als Wissenschaft – in der Kirche

Die wissenschaftliche Theologie ist für die Kirche unentbehrlich. Sie durchdenkt den Glauben, der aus der Begegnung mit dem Evangelium entsteht. Sie begleitet und fördert die Kommunikation des Evangeliums unter sich verändernden geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen kirchlichen Lebens.

Die Kirche braucht in all ihrer Vollzügen wissenschaftliche Theologie: als Ausdrucksgestalt des denkenden Glaubens, als methodische Reflexion auf seinen Gehalt, seine Vollzüge und die Grenzen seiner geschichtlichen Gestaltungen und als kirchliches Leitungsinstrument zur kritischen Kontrolle und Korrektur seiner öffentlichen Gemeinschaftsvollzüge.

In den gesellschaftlichen Prozessen und den sich vollziehenden globalen Umwälzungen verändert sich auch die Situation der evangelischen Kirchen mit großer Geschwindigkeit. Die wissenschaftlich gebildete Theologie kann die sich daraus ergebenden Probleme angemessen beschreiben und Lösungen für die neuen Aufgaben in der hochkomplexen Welt des 21. Jahrhunderts anbieten. Neben der Verpflichtung, gute Traditionen kritisch zu wahren, muss die wissenschaftliche Theologie stärker die Möglichkeiten erkunden und erproben, wie der christliche Glaube und das christliche Gemeinschaftsleben in neuer Weise gestaltet und positioniert werden können.

Die Kompetenz ihrer Amtsträger und Amtsträgerinnen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beeinflusst unmittelbar die Wahrnehmung der Kirche in der Gesellschaft. Diese müssen theologisch so anspruchsvoll wie möglich gebildet und begleitet werden. Wissenschaftliches Studium, praktische Ausbildung und professionelle Fort- und Weiterbildung sind künftig als integraler Bildungsprozess zu gestalten, der in seinen Ansprüchen weit über das bisher Praktizierte hinausgeht.

3.1. Die Funktion der Theologie für die Kirche als Glaubensgemeinschaft

Die wissenschaftliche Theologie ist für die Kirche unentbehrlich, weil sie den Glauben durchdenkt, der aus der Begegnung mit dem Evangelium entsteht. Sie will die Kommunikation des Evangeliums unter sich verändernden geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen der Kirche kritisch begleiten und konstruktiv fördern.

Glaube ist die Gabe Gottes, in der Gott den Menschen in seiner schöpferischen Liebe so nahe kommt, dass ihr Leben für seine Gegenwart geöffnet und an dieser neu ausgerichtet wird. Wo Gott sich so zugänglich macht, dass Menschen sich aus freien Stücken an seiner Gegenwart orientieren, da beginnen sie, im Glauben zu leben.

Christlich wird der Glaube genannt, weil diese Neuorientierung des Lebens aus der Begegnung mit dem Evangelium Jesu Christi erwächst und als Mitvollzug des Lebens mit Christus in der Gemeinschaft der Glaubenden gelebt wird. Zu diesem Glauben kommt es, wo Menschen das Evangelium von Jesus Christus in der Kraft des Heiligen Geistes von anderen Menschen so zugesagt wird, dass sie ihren Unglauben durch Gottes Wort und Geist als Unglauben durchschauen können und ihr Leben durch Gottes Gegenwart neu bestimmen lassen. Dass die Begegnung mit dem Evangelium diese Wirkung hat, liegt nicht in menschlicher Hand, sondern wird von Christen Gottes Wort und Geist zugeschrieben. Denn Gottes Geist wirkt den Glauben, „wo und wann er will“ (Artikel 5 des Augsburger Bekenntnisses). Nur der Glaube, der so in der Begegnung mit dem Evangelium gewirkt wird, kann sich als Glaube an Jesus Christus aussprechen und bekennen.

Als Mitvollzug des Lebens mit Christus in der Gemeinschaft der Glaubenden ist das christliche Leben wesentlich *Gemeinschaftsleben*. Niemand glaubt ohne andere, weil es ohne den Glauben anderer keinen eigenen Glauben geben und niemand seinen Glauben ohne den Glauben anderer leben kann. Wer zum Glauben kommt, wird Mitglied einer Glaubensgemeinschaft – der Gemeinschaft des Glaubens mit Jesus Christus und damit aller, die im Glauben in dieser Gemeinschaft gelebt haben, leben und leben werden.

Weil es den Glauben an Jesus Christus nicht gibt ohne die Gemeinschaft der Glaubenden, gibt es christlichen Glauben nicht ohne *christliche Kirche*: Sie verkündigt das Evangelium, und sie wird durch die Anrede des Evangeliums konstituiert, und zwar sowohl als geschichtliche als auch als geistliche Wirklichkeit. Ihre Eigentümlichkeit besteht darin, dass sie durch alles, was sie ist und tut, die wirksame Gegenwart Gottes und seiner Leben und Gemeinschaft stiftenden Liebe bezeugt, indem sie sich strikt von dem unterscheidet, worauf sie hinweist: Mit ihrem Zeugnis (*martyria*), ihrer Gemeinschaft (*koinonia*), ihrem Gottesdienst (*leiturgia*) und ihrem Nächstendienst (*diakonia*) verweist sie auf die schöpferische Wirklichkeit der Liebe Gottes, der sie und die ganze Welt ihr Sein und Gutsein verdankt. Durch alles, was sie ist und tut, bezeugt die Kirche so das Evangelium, dem sie sich verdankt und um dessentwillen sie da ist. Das kann sie nicht, ohne das Evangelium von sich und sich vom Evangelium klar zu unterscheiden.

Dazu aber bedarf sie einer Norm, an der sie sich verbindlich orientieren kann, um diese Unterscheidung immer wieder selbstkritisch durchzuführen. Diese Norm gewinnt sie in der Orientierung an der *Schrift* als dem Zeugnis des in Jesus Christus geoffenbarten Evangeliums. Und sie bedarf einer Institution, deren Aufgabe es ist, die Kirche und ihre Evangeliumskommunikation immer wieder kritisch an dem zu messen, was in der Schrift als Evangelium bezeugt wird. Diese Aufgabe kommt der *Theologie* zu. Indem sie diese Aufgabe erfüllt, ist sie *christliche* Theologie, und in-

dem sie das, was „christlich“ heißt, im Bezug auf das von der Schrift bezeugte Evangelium bestimmt, ist sie *evangelische* Theologie. Theologie gibt es historisch in verschiedenen Formen und Gestalten, aber es gibt keine christliche Kirche ohne christliche Theologie.

Es gehört zum christlichen Glauben als der Neubestimmung und Neuorientierung menschlichen Lebens in all seinen Dimensionen, dass er auch über sich selbst nachdenkt und sich selbst zu verstehen sucht: Christlicher Glaube ist *vernehmender*, *verstehender* und *denkender* Glaube. Sodann gehört es zur geschichtlichen Wirklichkeit des christlichen Glaubens, dass die Prägung christlichen Lebens durch das, was Christen als ihren Glauben bekennen, stets unzureichend und verbesserungsbedürftig ist. Das, wofür Christen Gott danken, geht jederzeit über das hinaus, was sie verstanden zu haben meinen und in Dankbarkeit zu leben versuchen. Die faktische Wirklichkeit des Glaubenslebens ist daher immer kritisch am Evangelium zu messen, um Einsichten zu vertiefen und um Verkürzungen und Irrtümer zu korrigieren. Dazu sind Gehalt und Praxis des Glaubenslebens kritisch zu erforschen, kreativ zu interpretieren und konsequent zu durchdenken. Christlicher Glaube ist nie erschöpfend verstanden. Schließlich gehört es zum Gemeinschaftscharakter des christlichen Glaubens, dass dieser seine Gemeinschaftsvollzüge kritisch an dem ausrichtet und von dem unterscheidet, was er als Evangelium kommuniziert: Christliches Gemeinschaftsleben bedarf der permanenten Bildung und kritischen Begleitung durch theologische Reflexion, weil seine geschichtliche Wirklichkeit in der Orientierung am Evangelium *semper reformanda* ist.

So ist Theologie in allen Vollzügen kirchlichen Lebens unverzichtbar: als Ausdrucksgestalt des denkenden Glaubens, als methodische Reflexion auf seinen Gehalt, seine Vollzüge und die Grenzen seiner geschichtlichen Gestaltungen und als kirchliches Leitungsinstrument zur kritischen Kontrolle und Korrektur seiner öffentlichen Gemeinschaftsvollzüge. Und wie zum Beispiel katechetische Theologie im Rahmen kirchlicher Theologie zu entwickeln ist, um der geschichtlichen Wandelbarkeit und Gemeinschaftsdimension des christlichen Glaubens gerecht zu werden, so ist kirchliche Theologie an die wissenschaftliche Theologie verwiesen, um kritische und kreative Distanz zu ihren eigenen Traditionsbildungen zu wahren, den Kontakt mit der sich dynamisch verändernden Wissenschaft, Gesellschaft und Kultur ihrer Zeit nicht zu verlieren und die kanonische, ökumenische und eschatologische Weite ihrer Orientierungshorizonte zu achten. Umgekehrt wird die wissenschaftliche Theologie durch die Impulse der katechetischen und der kirchlichen Theologie in ihrer Fähigkeit zur Konkretion und Kommunikation unmittelbar gefördert. Dass die Kirchen die wissenschaftliche Theologie unmittelbar zu ihrer eigenen Sache machen, kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass sie eigene Kirchliche Hochschulen unterhalten, die den Fakultäten gleichgestellt sind.

3.2. Orientierungserwartungen an Theologie und Kirche in Pluralismus und Globalisierung

Die Situation der evangelischen Kirchen in den gesellschaftlichen Entwicklungen und in den Prozessen der Globalisierung verändert sich derzeit mit großer Geschwindigkeit. Unter den vielen Problemfeldern wird die Theologie vor allem durch die folgenden Themen herausgefordert:

3.2.1. Kirchenstruktur und Kirchenleitung

Die Ausdifferenzierungsprozesse der Gesellschaft haben im vergangenen Jahrhundert die Orientierung am traditionellen partnerschaftlichen Dual und Gegensatz von „Staat und Kirche“ obsolet werden lassen. Die klassische liberale Gegenüberstellung von *öffentlich* (Staat) und *privat* (Familie, Religion, Kirche) wurde durch eine Vielfalt unterschiedlicher „Öffentlichkeiten“ (wie Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Kultur, Medien, Recht) abgelöst und ersetzt. Sie haben das öffentliche Orientierungs- und Handlungsspektrum der Kirche in der Gesellschaft erheblich erweitert. Die Dynamiken der Gesellschaft nötigen dazu, Kooperationsmöglichkeiten zwischen „Kirche und Gesellschaft“, aber auch kirchliche Profilbildungen sehr viel sorgfältiger zu erkunden.

Seit ihrer Befreiung von den staatlichen Vorgaben des landesherrlichen bzw. senatorischen Kirchenregiments stehen die evangelischen Kirchen in Deutschland vor der Aufgabe, ihre Ordnung und Gestalt entsprechend der reformatorischen Einsicht in das geschichtliche Wesen der Kirche und entsprechend den Anforderungen der jeweiligen Gegenwart selbstständig zu bestimmen. Dazu gehört auch, die Frage nach den heute angemessenen kirchlichen territorialen Grenzen zu stellen.

Dabei haben die Kirchen ein ähnliches Problem wie Parteien, Gewerkschaften und Nicht-Regierungsorganisationen, die dem „ehernen Gesetz der Oligarchie“ unterliegen. Sowohl der Anspruch der Mitverantwortung der Kirchenmitglieder als auch die normative Bindung an den christlichen Glauben beziehen sich in variabler Weise auf verschiedene Formen von Leitung. Hierbei sind politisch-bürokratische Leitungsmodelle (Gruppendemokratie, Verwaltungsbürokratie) ebenso zu beobachten wie ökonomische Leitungsstrukturen (betriebs- und marktwirtschaftliche Modelle) und episkopale Leitungstraditionen (Ökumene). Zu einer allgemein anerkannten evangelischen Konzeption von Kirchenleitung jenseits der jeweils gängigen politischen, ökonomischen oder episkopalkirchlichen Modelle ist es bisher nicht gekommen.

Die evangelische Theologie steht in dieser Situation vor der Aufgabe, zur Lösung der drängenden strukturellen und organisatorischen Aufgaben evangelischer Kirchen in einer pluralistischen Gesellschaft konzeptionelle Beiträge zu leisten.

3.2.2. Gesellschaftlicher Pluralismus und weltanschauliche Pluralisierung

Die evangelischen Kirchen finden sich in unserer Gesellschaft in einer Umgebung zunehmender Pluralisierung religiöser und weltanschaulicher Überzeugungen mit einem entsprechenden Konkurrenz- und Konfliktpotential vor. Das zeigt sich sowohl im Hinblick auf Tendenzen einer sich fortsetzenden Säkularisierung mit wachsendem Indifferentismus, praktischem Atheismus und Agnostizismus als auch in der Pluralisierung religiöser Optionen auf dem Markt weltanschaulicher Orientierungen.

Diese Entwicklungen finden keineswegs nur außerhalb der Kirchen, sondern auch in ihnen selbst statt. Daraus ergeben sich mannigfache theologische Aufgaben, über den christlichen Glauben verantwortliche Rechenschaft abzulegen:

- in der Verpflichtung, das Verhältnis zwischen den christlichen Kirchen und zu anderen Religionen und Weltanschauungen in sorgfältigen, inhaltlich orientierten Gesprächen und sozialen Kooperationsformen zu klären und zu gestalten;
- in den Auseinandersetzungen mit fundamentalistischen Strömungen innerhalb und außerhalb der Kirchen, die die biblische und christologische Orientierung durch vereinfachende, zumeist dualistische Weltbilder und Denkformen ersetzen;
- in den unablässigen Bemühungen um eine christliche Ökumene, die ihr strukturiert-pluralistisches Profil gegen pluralisierende religiöse Beliebigkeit abgrenzen muss;
- in einer differenzierten Selbstverortung der christlichen Kirche mit ihren komplexen Strukturen (institutionell und assoziationsförmig) im Kontext pluralistischer Gesellschaften bzw. anderer Gesellschaftsformen innerhalb der Ökumene.

Diese Aufgaben prägen in wachsendem Maße das kirchliche Leben auf allen Ebenen. Theologische Forschung und Lehre darf daran auf keinen Fall vorbeigehen. Um ihren Aufgaben heute gerecht zu werden, muss wissenschaftliche Theologie gründliche Kenntnisse über die religiöse und weltanschauliche Situation vermitteln, in der sich das christliche Leben vollzieht, und sie muss die Kompetenz fördern, über den christlichen Glauben in unterschiedlichen Öffentlichkeiten Rechenschaft abzulegen.

3.2.3. Demographische Veränderungen und politische Prozesse in Europa

Die z.T. drastischen demographischen Entwicklungen in Deutschland werden in den kommenden Jahren zu tiefgreifenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Veränderungen führen. Die Kirchen müssen sich auf diese Situation einstellen. Ebenso verlangen die politische Neugestaltung Europas und die damit verbundenen Veränderungen in den Rechts- und Ordnungsstrukturen des gesellschaftlichen Zusammenlebens uneingeschränkte Aufmerksamkeit. Die damit aufgeworfenen Fragen werden von der wissenschaftlichen Theologie aufgrund ihrer dominierenden Orientierungen an Konstellationen aus vergangenen Epochen noch nicht zureichend aufgegriffen und bearbeitet.

Neben der Verpflichtung, gute Traditionen kritisch zu wahren, muss hier die wissenschaftliche Theologie stärker die imaginative Erkundung und Erprobung von Möglichkeiten wahrnehmen, wie der christliche Glaube und das christliche Gemeinschaftsleben in neuer Weise gestaltet und eingebracht werden können. Sie darf nicht nur auf die praktischen Veränderungen des kirchlichen Lebens reagieren, sie muss auch dazu beitragen, diese konstruktiv und vorausblickend mitzugestalten. Wissenschaftliche Theologie muss deshalb heute die theologischen und institutionellen Möglichkeiten unter den Bedingungen sich wandelnder gesellschaftlicher, politischer und rechtlicher Gegebenheiten in pluralistischen Gesellschaften, Globalisierungsprozessen und komplexen ökumenischen Kontexten erkunden. Ökumene ist multipolar. Deshalb können die ökumenischen Dialoge nicht auf bilaterale Konsensbildungen beschränkt werden.

3.2.4. Globalität und Mobilität

Die globalen Austauschprozesse führen zu einer sich rapide beschleunigenden Mobilität der Menschen, die gleichermaßen kulturelle Horizonte erweitert, wie sie lokale Bindungen erodieren lässt. Kirchen, die primär lokal operieren, müssen sich auf eine permanente Labilität und Gefährdung ihrer Mitgliederbindung einstellen: Nicht nur sinkende Geburtenzahlen, sondern das stille Verschwinden vieler Menschen aus kirchlichen Bindungen bei beruflichen oder familiären Wechseln an andere Orte gehören zu den Problemen der Gegenwart, auf die die Kirchen wie andere Großorganisationen eine Antwort finden müssen.

Auch hier ist die wissenschaftliche Theologie gefordert. Nicht nur die konstruktive und attraktive Präsenz christlicher Traditionen im Bildungs- und Schulsystem der Gesellschaft ist wichtig, sondern auch die Entwicklung neuer Modelle der Präsenz der Gemeinschaft der Glaubenden in einer globalen Welt der interkulturellen Kommunikation und beruflichen Mobilität. Es ist nötig, grundsätzlich über die überkommenen parochialen kirchlichen Strukturen und Organisationsformen hinauszudenken. Es müssen kirchliche Kommunikations- und Partizipationsformen in den Medien und im Internet entwickelt werden, die die unentbehrliche gemeindliche Kommunikation des Glaubens fördern, ohne sie ersetzen zu wollen. So wichtig die lokale „Kirche vor Ort“ für viele ist, so wichtig wird die mobile „Kirche unterwegs“ künftig für immer mehr Menschen werden. Das ist nicht nur eine zentrale Herausforderung an die Ökumene, sondern auch an eine schon lange global operierende wissenschaftliche Theologie. Wer heute hier Theologie studiert, muss sich auch in den Fragen bilden, die Menschen an anderen Orten der Welt bewegen und Kirchen in anderen Gegenden beschäftigen. Wissenschaftliche Theologie muss heute Kenntnisse und Kompetenzen vermitteln, die nicht nur hierzulande, sondern auch in anderen Weltgegenden theologisch verantwortlich zu agieren erlauben. Die Kirche der versammelten Gemeinden soll sich ganz bewusst auch als ökumenische Kirche aller Zeiten und Weltgegenden verstehen lernen.

3.3. Theologische Kompetenz in der kirchlichen Praxis

3.3.1. *Theologische Bildung als ständige Weiterbildung*

Theologische Kompetenz für die kirchliche Praxis kann nicht mehr auf allgemeine, durch das Studium zu erwerbende Grundkenntnisse und spezialisierte Teilkompetenzen beschränkt werden. Die Absolventen einer theologischen Ausbildung stehen heute wie alle anderen Fachleute in der Kirche vor deutlich höheren Anforderungen an ihr berufliches Können und das ihnen abverlangte hermeneutische Geschick. Sie benötigen eine umfassende und *sich kontinuierlich fortentwickelnde theologische Kompetenz*, die auf allen kirchlich orientierten Berufsfeldern in kirchlichen und schulischen Kontexten in gleicher Weise anzustreben ist.

Angesichts der sich rapide verändernden Situation müssen theologische Bildungsprozesse auf Kontinuität angelegt und auf Dauer gestellt werden. Die Funktionen wissenschaftlicher Theologie dürfen nicht auf das akademische Studium der Theologie beschränkt werden, sondern müssen auch in den praktischen Ausbildungsphasen von Vikariat und Referendariat sowie in der permanenten theologischen Fort- und Weiterbildung in den verschiedenen Professionen im kirchlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Bereich zum Tragen kommen. Theologische Kompetenz ist in allen Bereichen des kirchlichen Handelns entscheidend und bedarf der andauernden Pflege, Förderung und Schulung. So sind wissenschaftliches Studium, praktische Ausbildung und professionelle Fort- und Weiterbildung als integraler Bildungsprozess zu gestalten. Dieser geht in seinen Ansprüchen weit über das bisher Praktizierte hinaus.

Die Wahrnehmung der Kirche in der Gesellschaft wird unmittelbar von der Kompetenz ihrer Amtsträger und Amtsträgerinnen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beeinflusst. Diese müssen wissenschaftlich so anspruchsvoll wie möglich gebildet und begleitet werden. Keine kirchliche Funktionsstelle für Theologen darf ohne entsprechende Bildung zugänglich sein. Jeder kirchliche Funktionsträger unterliegt der Verpflichtung zur permanenten theologischen Selbst- und Weiterbildung. Dafür muss die wissenschaftliche Theologie geeignete Formen der Bildung und Fortbildung entwickeln.

3.3.2. *Das hohe Gut theologischer Forschung*

Nicht nur an kompetenter theologischer Lehre, sondern auch an eigenständiger theologischer Forschung müssen die Kirchen interessiert sein. Nur so kann die Theologie unter Bedingungen einer dynamischen Wissensgesellschaft und globaler Kommunikationsprozesse sachgemäß weiterentwickelt werden. In der praktischen Arbeit der Kirchen soll theologische Kompetenz als hilfreich und unverzichtbar erfahren werden. Deshalb müssen die evangelischen Kirchen aus wohlverstandener Eigeninteresse an theologischer Exzellenzbildung interessiert sein und sollten

dort aus eigenen Mitteln Fördermöglichkeiten schaffen, wo der Theologie an den Universitäten der Zugang zu Fördermitteln zunehmend erschwert oder gar unmöglich gemacht wird. Ohne eine unabhängige theologische Forschung wird theologische Lehre die Entwicklungen der Gegenwart nicht angemessen bedenken können und als Instrument zur Ausbildung qualifizierter Personen für die Praxisfelder der Kirche untauglich werden.

3.3.3. *Einige konkrete Folgerungen für die Kirche*

- Öffentliche Funktionsträger in Pfarramt und Schule müssen umfassend gebildet sein. Die Möglichkeit, mit Teilqualifikationen den Zugang zum Pfarramt oder zum Lehramt zu eröffnen, ist mit größter Zurückhaltung zu handhaben. Es ist zu gewährleisten, dass die einzelnen Landeskirchen die geltenden akademischen Standards für die theologischen Abschlüsse und Examina einhalten.
- In öffentliche kirchliche und schulische Positionen für Theologen können nur Personen berufen werden, die entsprechende Qualifikationen in anerkannten universitären Ausbildungsstätten wissenschaftlicher Theologie erworben haben. Das gehört zur elementaren Qualitätssicherung der kirchlichen und schulischen Arbeit.
- Kontinuierliche Weiterbildung unter Einbeziehung der wissenschaftlichen Theologie muss für alle Funktionsträger verbindlich sein und sollte in den einschlägigen landeskirchlichen Ordnungen festgehalten werden.
- Auf der Ebene der EKD sollten regelmäßige Konsultationen zur Koordination und Förderung wissenschaftlicher Theologie an den Fakultäten und theologischer Arbeit in den Kirchen weiterhin gepflegt und intensiviert werden.
- Die Gliedkirchen der EKD sollten einen Fonds für die Förderung wissenschaftlicher Forschung in der Theologie einrichten und damit ein Zeichen setzen für ihr Engagement für eine wissenschaftlichen Standards verpflichtete Theologie.
- Die Existenz theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten muss ein gemeinsames Anliegen von Staat und Kirche bleiben. Auch deshalb müssen sich die Kirchen für die Sicherstellung einer unabhängigen wissenschaftlichen Theologie an Theologischen Fakultäten einsetzen. Sie benötigen diese wissenschaftliche Theologie als eigenständige Partnerin zur kritischen Begleitung, Beratung, Korrektur und Fortbildung kirchlicher Lehre, Organisation und Praxis.

Mitglieder und ständige Gäste der Kammer für Theologie der EKD

Mitglieder

Prälatin Roswitha Alterhoff
Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Beintker (Vorsitzender)
Vizepräsidentin Petra Bosse-Huber
Prof. Dr. Ingolf U. Dalferth
Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein
Prof. Dr. Volker Gerhardt
Prof. Dr. Hermann Goltz
Felix Grigat, M.A.
Prof. Dr. Eilert Herms
Bischof Dr. Hans-Christian Knuth
Prof. Dr. Helga Kuhlmann
Prof. Dr. Christoph Marksches
OKR Dr. Christoph Münchow
Prof. Dr. Friederike Nüssel
Regionalbischof Dr. Hans-Wilhelm Pietz
Prof. Dr. Christoph Schwöbel
Landessuperintendentin Dr. Ingrid Spieckermann
Prof. Dr. Ernst-Joachim Waschke
Prof. Dr. Drs. Michael Welker
Prof. Dr. Dorothea Wendebourg (Vorsitzende)

Ständige Gäste

OKR Dr. Thies Gundlach
OKR Dr. Martin Heimbucher
OKR Dr. Mareile Lasogga
Prof. Dr. Peter Walter

Geschäftsführer

OKR Dr. Vicco von Bülow

In der Reihe »EKD-TEXTE« sind bisher erschienen:

Aus Platzgründen ist es nicht mehr möglich alle Titel der Reihe EKD-Texte hier aufzuführen. Die nicht mehr genannten Titel können in der Gesamtliste im Internet unter: http://www.ekd.de/download/070712_ekd_texte.pdf eingesehen werden.

- Nr. 43 **Zur evangelischen Jugendarbeit**
- Nr. 44 **Frauenordination und Bischofsamt**
Eine Stellungnahme der Kammer für Theologie
- Nr. 45 **Kirchengesetz über Mitarbeitervertretungen in der EKD**
- Nr. 46 **Menschenrechte im Nord-Süd-Verhältnis**
Erklärung der Kammer der EKD für Kirchlichen Entwicklungsdienst
- Nr. 47 **Die Meissener Erklärung**
- Nr. 48 **Schritte auf dem Weg des Friedens**
Orientierungspunkte für Friedensethik und Friedenspolitik
- Nr. 49 **Wie viele Menschen trägt die Erde?**
Ethische Überlegungen zum Wachstum der Weltbevölkerung
- Nr. 50 **Ehe und Familie 1994**
Ein Wort des Rates der EKD aus Anlass des Internationalen Jahres der Familie 1994
- Nr. 51 **Asylsuchende und Flüchtlinge**
Zur Praxis des Asylverfahrens und des Schutzes vor Abschiebung
- Nr. 52 **»Gefährdetes Klima – Unsere Verantwortung für Gottes Schöpfung«**
- Nr. 53 **Vom Gebrauch der Bekenntnisse**
Zur Frage der Auslegung von Bekenntnissen der Kirche
- Nr. 54 **Gemeinsame Initiative – Arbeit für alle!**
Eine Studie der Kammer der EKD für soziale Ordnung
- Nr. 55 **Asylsuchende und Flüchtlinge**
Zweiter Bericht zur Praxis des Asylverfahrens und des Schutzes vor Abschiebung
- Nr. 56 **Zur Situation und Befindlichkeit von Frauen in den östlichen Landeskirchen**
Bericht des Frauenreferates der EKD 1995
- Nr. 57 **Mit Spannungen leben**
Eine Orientierungshilfe des Rates der EKD zum Thema „Homosexualität und Kirche“
- Nr. 58 **Der evangelische Diakonat als geordnetes Amt der Kirche**
Ein Beitrag der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 59 **Zur ökumenischen Zusammenarbeit mit Gemeinden fremder Sprache oder Herkunft**
- Nr. 60 **Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen**
- Nr. 61 **Gewissensentscheidung und Rechtsordnung**
Eine Thesenreihe der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD
- Nr. 62 **Die evangelischen Kommunitäten**
Bericht des Beauftragten des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland für den Kontakt zu den evangelischen Kommunitäten
- Nr. 63 **Christentum und politische Kultur**
Über das Verhältnis des demokratischen Rechtsstaates zum Christentum
- Nr. 64 **Gestaltung und Kritik**
Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert
- Nr. 65 **Genitalverstümmelung von Mädchen und Frauen**
Eine kirchliche Stellungnahme.
- Nr. 66 **Taufe und Kirchenaustritt**
Theologische Erwägungen der Kammer für Theologie zum Dienst der evangelischen Kirche an den aus ihr Ausgetretenen
- Nr. 67 **Ernährungssicherung und Nachhaltige Entwicklung**
Eine Studie der Kammer der EKD für Entwicklung und Umwelt
- Nr. 68 **Das Evangelium unter die Leute bringen**
Zum missionarischen Dienst der Kirche in unserem Land
- Nr. 69 **Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis**
Ein Votum zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen
- Nr. 70 **Thomas Mann und seine Kirche**
Zwei Vorträge von Ada Kadelbach und Christoph Schwöbel
- Nr. 71 **Im Geist der Liebe mit dem Leben umgehen**
Argumentationshilfe für aktuelle medizin- und bioethische Fragen
- Nr. 72 **Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens**
Gewaltsame Konflikte und zivile Intervention an Beispielen aus Afrika

In der Reihe »EKD-TEXTE« sind bisher erschienen: (Fortsetzung)

- Nr. 73 **Was Familien brauchen.** Eine familienpolitische Stellungnahme des Rates der EKD
- Nr. 74 **Solidarität und Wettbewerb**
Für mehr Verantwortung, Selbstbestimmung und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen
- Nr. 75 **Soziale Dienste als Chance**
Dienste am Menschen aufbauen · Menschen aktivieren · Menschen Arbeit geben
- Nr. 76 **Zusammenleben gestalten**
Ein Beitrag des Rates der EKD zu Fragen der Integration und des Zusammenlebens mit Menschen anderer Herkunft, Sprache oder Religion
- Nr. 77 **Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen**
Ein Beitrag der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 78 **Bedrohung der Religionsfreiheit**
Erfahrungen von Christen in verschiedenen Ländern
- Nr. 79 **Die Manieren und der Protestantismus**
Annäherungen an ein weithin vergessenes Thema
- Nr. 80 **Sterben hat seine Zeit**
Überlegungen zum Umgang mit Patientenverfügungen aus evangelischer Sicht
- Nr. 81 **Schritte zu einer nachhaltigen Entwicklung**
Eine Stellungnahme der Kammer für nachhaltige Entwicklung der EKD
- Nr. 82 **Fern der Heimat: Kirche**
Urlaubs-Seelsorge im Wandel
- Nr. 83 **Dietrich Bonhoeffer**
Texte und Predigten anlässlich des 100. Geburtstages von Dietrich Bonhoeffer
- Nr. 84 **Freiheit und Dienst**
Argumentationshilfe zur allgemeinen Dienstpflicht und Stärkung von Freiwilligendiensten
- Nr. 85 **Menschen ohne Aufenthaltspapiere**
Orientierungshilfe zur Hilfe, Leitsätze, Schicksale, Recht u. Gemeinde
- Nr. 86 **Klarheit und gute Nachbarschaft**
Christen und Muslime in Deutschland
- Nr. 87 **Wandeln und gestalten**
Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen
- Nr. 88 **Verbindlich leben**
Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 89 **Es ist nicht zu spät für eine Antwort auf den Klimawandel**
Ein Appell des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Wolfgang Huber
- Nr. 90 **Die Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie für Kirche, Hochschule und Gesellschaft**
Dokumentation der XIV. Konsultation „Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie“
- Nr. 91 **Für ein Leben in Würde – HIV/AIDS-Bedrohung**
Eine Studie der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung
- Nr. 92 **Familienförderung im kirchlichen Arbeitsrecht**
Eine Arbeitshilfe erarbeitet im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 93 **Gott in der Stadt**
Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt
- Nr. 94 **Weltentstehung, Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube in der Schule**
Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 95 **Ernährungssicherung vor Energieerzeugung**
Eine Stellungnahme der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung
- Nr. 96 **Theologisch-Religionspädagogische Kompetenz**
Professionelle Kompetenzen und Standards für die Religionslehrerausbildung
- Nr. 97 **Wenn Menschen sterben wollen**
Eine Orientierungshilfe zum Problem der ärztlichen Beihilfe zur Selbsttötung
- Nr. 98 **Leben mit Demenz**
Beiträge aus medizinisch-pflegerischer, theologischer und lebenspraktischer Sicht
- Nr. 99 **Kirche klingt**
Ein Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik
- Nr. 100 **Wie ein Riss in einer hohen Mauer**
Wort des Rates der EKD zur globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise
- Nr. 101 **Zum evangelischen Verständnis von Ehe und Eheschließung**
Eine gutachtliche Äußerung
- Nr. 102 **Pro und Contra Mindestlöhne – Gerechtigkeit bei der Lohngestaltung im Niedriglohnssektor**
Eine Argumentationshilfe der Kammer der EKD für soziale Ordnung
- Nr. 103 **Soll das Augsburgere Bekenntnis Grundbekenntnis der EKD werden?**
Ein Votum der Kammer der EKD für Theologie

Herausgegeben vom Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Straße 12 · 30419 Hannover
Telefon: 05 11/27 96 0 · Fax: 05 11/27 96 707
E-Mail: versand@ekd.de · Internet: www.ekd.de